

[34]

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

Ein langer Tisch mit mancherlei hübschen und nützlichen Geräthschaften und fast noch mehr unnützem und geschmacklosen Kraam, darunter ein sehr bunt bemaltes Kaffeefervice als Geschenk von den Schülern und Schülerinnen der Gemeinde nahm die Aufmerksamkeit der Besucherinnen im vollsten Maße in Anspruch. Jedes Stüch ward bewundert, kritisiert und taxirt, jede Frau bemüht, ihre Gabe, wie sie glaubte un-auffällig, ins beste Licht zu setzen und die vornehme Mäde, mit welcher Frau v. Hartleben und ihre Töchter die Sachen betrachteten, unterschied sich eben so sehr von dem Gelabren der anderen, wie der hübsche Sophatopfig, den Leonie und Hel- helde gestiftet, und die einfache, aber geschmackvolle Stuhlguhr, welche ihre Mutter geschenkt, gegen deren Geschenk abthat. Das meiste Aufsehen erregte neben dem weissen Seidenstüch und dem zu einer Blumenampel verarbeiteten Straußenei, wodurch Herr Wiesting sich Weltbürgerthum fund thun wollte, ein Kasten mit einem silbernen Vorlegelöffel, Glöföfeln, Theelöffeln und Messern und Gabeln.

„Er giebt Ihnen reiche Geschenke, er sendet sie durch seine Tochter, hinter so viel Liebenswürdigkeit birgt sich Lüge; ich kenne ihn, auch gegen seinen Bruder, auch gegen mich war er voll Süchigkeit, als schon der vernichtende Schlag fiel. Herr v. Semmland thut nichts umsonst.“

„Dagegen erhoben Etriede und Stapsfeld aber dringenden Einspruch. „Das Abendessen werde schon zugerichtet,“ sagte der letztere, er sei gekommen, die Damen dazu abzurufen, sie würden doch nicht fortgehen, ohne ein Butterbrod angenommen zu haben.“

Bei der Rückkehr in das Schulzimmer fand man in der That den Tisch schon mit verschiedenen kalten Speisen besetzt, die Köpfe der Herren erschienen bereits von dem gesonnenen Getränke erhit, ein lautes Stimmengewirr schallte den Eintretenden entgegen, aus welchem aber vernehmbar Wiestings hoher Diskant hervorbrach. Er hatte durch seine Erzählungen von den großartigen Unternehmungen, an denen er sich in Amerika und im Kanlande betheiliget, die lebhafteste Debatte hervorgerufen; einige bestritten, andere bejahten seine Mittheilungen, und die Erregung war so groß, daß auch der Eintritt der Damen dem Gespräch keine andere Wendung geben konnte. Wiesting führte das Wort, so daß der Rektor kaum noch Zeit und Mühe zu einem wohlgeleiteten Kritikspruch auf die Reuermächten finden konnte, und entwickelte immer noch weiter die glänzenden Pläne, durch welche Wörking binnen wenigen Jahren um- und umgedreht sein würde.

„Es fragte sich nur, nach welcher Seite,“ räumte der bedächtige Rektor seiner Nachbarn, Frau v. Hartleben, zu, die ebenfalls mit verwundernden Blicken die Rede des Kaufmanns über sich ergoß; „Ich fürchte, der bringt es nicht so weit wie sein Vorgänger.“

„Bis ins Wasser,“ versetzte sie düster. „Ich glaube nicht, daß er hineingeht, er zieht lieber andere hinein,“ entgegnete der Rektor, nicht ohne Selbstgefälligkeit über das gelungene Wortspiel, fuhr aber erschrocken zurück, als Frau v. Hartleben mit eisiger Bestimmtheit sagte: „Schönholz ging nicht hinein, sondern wurde hineingeschoben.“

„Gnädige Frau!“

„Herr Rektor! Ich spiele hier in der Umgegend schon seit vielen Jahren die Rolle der Kassandra, daß weiß ich,“ entgegnete Frau v. Hartleben, „hoffe aber den Tag noch zu schauen, wo man mir endlich Glauben schenkt.“

Frau v. Hartleben erhob sich und brach bald nachher auf. Auch die anderen Gelabenen folgten ihr bald nach; man erinnerte sich nun doch, daß es eine Hochzeit während der Trauerzeit war, bei welcher es weder Spiel noch Tanz und auch keine allzu laute Fröhlichkeit geben sollte.

Etriede konnte sich trotz dem neuen Vorwurf nicht erparen. Als sie sich mit ihrem jungen Gatten in ihrer Wohnung allein sah, legte sie ihren Kopf an seine Brust und sagte mit lesem Schludzen: „Hermann, wie unheimlich ist das Leben: hier Lust und Fröhlichkeit und draußen liegt mein unglücklicher Vater in seinem schneebedeckten Grabe einsam und verlassen.“

„Nicht vergessen, mein liebes Herz,“ erwiderte er, ihre Liebesvoll die Wangen streichelnd, „wir gedenken seiner, und möge noch vor unserem ersten Kirchzuge wollen wir sein Grab besuchen und alle die Kränze darauf legen, mit denen man heute unser Best gesündigt hat.“

„Wie gut, wie lieblich du bist,“ sagte sie, sich enger an ihn schmiegend, „das wollen wir, auch den prächtvollen Strauß,“

618 zum Schluss hier!“ Und das that er wirklich. Am folgenden Tage war Examen. Gerade war ganz besond'ers angelegt und fragte die Studenten den Zeit zu Zeit: „Wären Sie im Ballet?“ Erhielt er eine bejahende Antwort, so erging er sich in begeisterten Ausdrücken über die Vollkommenheit und Entwicklung der „musculi,“ so daß die Studenten trotz aller Angst vor dem strengen Examinator herzlich lachen mußten.

* Gegenüber. In Göttingen ist das neue Stadttheater am Dienstag eröffnet worden und der Theaterkritiker des „Sonn-Cour.“ H. Kollmann, welcher der Eröffnungsvorstellung beigewohnt hat, stellt hier ein andere aus früherer Zeit gegenüber. Er schreibt: Scene: Das alte, nummehr jämmerlich abgebrannte göttinger Stadttheater. Auf der Bühne Offenbach's „Orpheus,“ in der Prospektionsloge eine Gesellschaft luntiger Studenten, welche sich im sonntäglichen Bierkonzert die nötige Stimmung geholt haben. Auf den Brettern, welche diesmal die Internett bedeuten, steht, einer roten Stieglackfange ähnlich, der brave Hans Styr und singt: „Als ich noch Prinz war von Arfabien.“ Er ist in seinen artabischen Erinnerungen noch nicht weit gekommen, da steigt aus der Studentenloge ein gar nicht artabischer Gegenstand auf die Bühne, dem sog. Sänge gerade vor die Füße, — ein alter, abgedehnter Meierbecken. — Schnell gefaßt zieht der Hochgeschleide dem Beien einen Furt, das er fimmererliebt ins Deckel, einem Musiker mitten auf die Bahngasse. Dieser kann das struppige Ding mit dem besten Willen nicht für ein Musikinstrument ansehen und schleubert es ergrimmt zurück, dem Absender an die tricotumhüllten Beine. Das verdirbt auch dem ehemaligen Prinzen die Naime und er denkt, daß ein Beien auch wohl einmal einen nützlichen und gewinnbringenden Nutzen an den Kopf bringen könne. Gedacht, gekhan der Beien fliegt von der Bühne in die Studentenloge zurück und trifft den Prinzen z. an das Bierdeckel Haupt, das er eben zu sanften Träumen geneigt hat. Ergrüdetes Aufschreien und schleunige Hinführung, — nun hat auch Hans Styr den Beien am Kopf. Das ist ihm zu viel; er nimmt die Waaffe des eiden Kampfes in die eine Hand, hebt 1890. Ein wunderhässliches, behagliches, vornehm Haus von barmhertiger Farbentimmung, in diesem Hause eine festlich gefeierliche und freudig erregte Menge; in der ersten Reihe des Parquets die Väter der Stadt, in der Prospektionslogen die Ehrenäste dieses Abends, der Erbauer des Theaters und andere im die neue Schöpfung verdiente Männer. Ueberall, wohin man blickt, steht man leuchtende Augen, röhliche Gesichter, zufriedenes Ater und begeisterte Augen. Auf der Bühne erlösen die mächtigen Worte von Schillers „Wilhelm Tell,“ und als der Vorhang zum ersten male gefallen ist, höre ich in meiner Nähe eine frische Mädchenstimme sagen: „O, wie wundervoll! Ich hatte noch niemals ein Schauspiel gesehen. Immer habe ich mir's gemünscht, und heute ist das erste mal! Das ist doch das Schöne!“

* Das Küssen in Amerika. Wüßt du einen zuverlässigen Schmeißel zum Naturstudium eines jungen Mädchens? Du lässe sie! Die Mädchen in Boston halten den Beobachtungen eines englischen Naturforschers zufolge, läßt bis sie gefaßt sind, dann aber werden sie ungelassen und sagen mit reuig-bitterer Miene: „Ich dachte doch, Sie sollten sich schämen!“ Erhielt ein junger Mann in Alabama einem Mädchen einen Kuss, so antwortet sie: „Ich glaube, ich ist die Meise an mir!“ und giebt ihm eine Ohrspeite, die er gewiß in acht Tagen nicht verzaßt. Wüßt du einen hübschen Kurich einen Kuss von den Lippen einer Mad in Louisiana, so lächelt sie, erstößt tief — und schweigt.

* Wenn zwei dasselbe thun. — „Meine Herren,“ so redete ein berühmter Professor der Chemie in Göttingen seine Zuhörer an, „Sie machen zu wenig Gebrauch von Ihrer Beobachtungsgabe. Als ich studierte, mußten alle Eime der Beobachtung dienen. Sehen Sie diese Aehle — wissen Sie, was darin ist? Nein, denn Sie können sich, den Inhalt zu sehen, wie ich.“ Und der Professor hielt den Finger in die Höhe, die lebendige Fröhlichkeit und dann in den Mund. Um zu beweisen, daß sie den Vorwurf ihres verehrten Lehrers nicht verdienen, öpneten alle Studenten sein Beispiel nach, wenn es auch nicht ohne Gesichterschneiden abging. „Meine Herren,“ sagte darauf der Professor — „Sie sehen, wie recht ich hatte. Wäre Ihre Beobachtungsgabe besser entwickelt, so hätten Sie bemerken müssen, daß ich nicht den selben Finger in diese chemische Waage und in den Mund gesteckt habe!“

* Freundschafft. Herr Endknecher hat soeben einen Mahnbrief an einen kranken Schandner begangen, da tritt ein alter Bekannter bei ihm ein und ruft ihm über die Schulter schend zu: „Aber wie können Sie denn einen solchen Spitzbuben, der werth ist, daß er im Zuchthaus sitzt, mit Hochachtung

„Verr“ anreden!“ — „Ja, wie soll ich ihn denn tituliren?“ — „Schreiben Sie doch eine allgemeine Redensart: „Werther Herr Kollege“ oder dgl.“

* In's Konfurrenzen. Zwei Gesellschaftsreisende treffen sich im Coupé, jeder wittert in dem anderen den Konfurrenzen. Es entspinnt sich nun folgende Unterhaltung. A. (ironisch): „Na, in was reisen Sie denn?“ B. höhnlich: „In Chauxsewalzen!“ A. (noch höhnlicher): „Haben Sie Mutter bei sich?“

* Von seinem Standpunkt. Der Einbrecher Wittercherfard (bei der Arbeit überfallen): „Die Unschickel wird in Berlin immer größer, da kommt schon wieder 'n Wächter und 'n Schußmann.“

* Auf dem Standesamt. Er (kürzlich): „Mein Lieb, warum zitterst du?“ — Sie: „Warum zitterst du nicht?“

* Woher die Narben? Johann: „Wobon heb'n denn die Studenten die weile Narben im Gesicht?“ — Peter: „Ja, weist du, Johann, sie heb'n sie über die weile Studern de Köpftobrafen.“

* Verabingung. Mama: „Fritchen, was fällt dir ein, auf den nächsten Tagen solch' unartigen Apfel zu essen?“ — Fritze: „Aber, Mama, ich bin ja gar nicht mehr nödtigen, — ich hab' schon vier gegessen!“

* Schlingende Definition. Die kleine Nora bekommt zum ersten male ein Glas Selterwasser. Mama: „Wie schmeckt das denn?“ — Nora: „Wie eingekochene Fische.“

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

— Für das Denkmäl auf dem Schiffhäuser wterd in den nächsten Tagen schon das Preisanschreiben um das Reiterbild Kaiser Wilhelms ertehen werden. Wie es heißt, ergeht die Einladung an alle deutschen Bildhauer unter Zugrundelegung des architektonischen Entwurfes des Bruno Schmitz, der für die Abmessungen des Reiters (etwa 7 m hoch), sowie für die Reiterfiguren maßgebend ist. Auch die Anordnung der Barbarossafigur vor dem Thurne, die der poetischen Aufassung halber lo befällig angenommen wurde, soll in den Grundzügen beibehalten werden. Für die vier besten der im Mai 1891 einzureichenden Modelle sind Preis von 1000 bis 5000 M. in Aussicht genommen, auch soll dem Sieger — wenn nicht besondere Vorzüge die Ausföhrung der Figuren in Bronze oder getriebenen Kupfer übertragen werden. Dem Preisgericht werden außer den Vertretern des kaiserlichen des Denkmalausschusses, sowie Mitglieder in höherer Zahl angehören. Inner den letzten werden Gelehrte, Druen, Kunst- und Geniemer genannt. Im Vorhaben und Gelingen darf man bei diesem Ausschreiben eine rege Beteiligung erwarten, da die Preise angemessen erscheinen und die Lösung von allem löbenden Nebenwerk freigeblieben ist.

h. Berlin, 2. Okt. Der größte Theil der Mitglieder des „Wallner-Theaters“ geht jetzt im „Velle-Alliance-Theater“ und hat dort gestern eine neue Boie „Mein junger Mann“ von C. Treptow und H. Hermann zur Aufsföhrung gebracht. Der junge Mann ist ein verlesenes Mädchen, das, um sich selbständig zu machen, in eine Buchhandlung zu Jauer, der wucherbekanntesten Schloßherrin, als Ge- bilde eintritt. Ein Schwerkrenkter erkennt die Guesföhrer im Jaquet, führt sie auf offener Straße herb ab und wird schließlich, nach allerlei Verwickelungen, ihr Mann. Diese dritrige Handlung ist mit glücklichen Situationen im üblichen Pöfensstil, mit witzvollen Scherzen und lustigen Couplets so reichlich ausgeschmückt, daß man die Worte des Sängers gar nicht bemerkt und sich über ein paar Abendstunden fruchtlos hinwegsetzt. Die Theaterbesucher, das Monumentum und die Mode der Schönheitskonfurrenzen müssen, im Verein mit Jauerens Wirtspögen, zu mitunter recht guten, häufig auch bedeutend salocauernden Witzen herhalten. In der ausgezeichneten Darstellung durch G. Wtther, Weßner und Alexander unterhielt die Boie ihr Publikum jedenfalls mehr als der ungeliebt Gedröndete Reimend im „Wallner-Theater.“ Leider steht inmitten der edelstehenden Pöfensgruppen eine wienersich manierete Subretrie, freilich Wiedermann, die nur durch ihren sehr pointirten Coupletvortrag zu glänzen vermochte.

— In der langen Liste von Novitäten, welche das Théâtre libre in Paris vorbereitet, heißt es am vierzehnten Stelle: „Honneur“, drama en quatre actes, von M. Hermann Sudermann. Traduit de l'allemand par Maurice Hennequin. Sudermann's „Chre“ wird noch in diesem Winter in Paris in Scene gehen. Während sich sonst die französische Bühne der modernen dramatischen Produktion Deutschlands völlig verschließt, hat das Théâtre libre dieses Vorurtheil über Bord geworfen. Erwähnen wollen wir noch, daß Maurice Hennequin ein naturhistorischer Schriftsteller und literarischer Jünger Emile Zola's ist.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S. Albert Seeling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



den Paula v. Somland aus dem Treibhause von Rogasen schickte, legen wir mit dazu."

Unwillkürlich fuhr Stoppelfeld zusammen. Frau v. Hartlebens wunderliche Reden am Nachmittag fielen ihm ein, und er fragte: „Hast du je etwas Näheres über die Natur der Beziehungen zwischen deinem Vater und dem Guttsbesitzer gehört?"

„Nein; wie kommt du auf die Frage?"
„Sie müssen doch sehr eng gewesen sein, da er uns ein so reiches Geschenk gemacht hat."

„Herr v. Somland ist freigebig und war es stets gegen meinen Vater; ich erinnere mich, daß dieser allemal, wenn er zu irgend einem Geschäft eine größere Summe bedurfte, zu ihm nach Rogasen ging; sie trauten sich eben von früher Jugend."

„Und sonst ist dir nicht bekannt, daß irgend ein Geheimniß in deines Vaters Leben ruhte?"

„Sie scheute betroffen zu ihm auf. „Hermann, wie kommt du zu dieser Frage in dieser Stunde? Hastest du, daß ich dir etwas verberge?"

„Du mir?" fragte er, ohne ihre Frage zu beantworten.

„Echon seit Wochen brennt mir ein Geheimniß auf der Seele und doch durfte ich es dir nicht eher enthüllen als in dieser Stunde," sagte sie feierlich, „komm, setze dich zu mir und höre." Sie führte ihn zum Sopha und hier, von seinem Arm umschlungen, den Kopf an seine Brust gelehnt, erzählte sie.

„Du hast mich seit dem Tode meines Vaters wiederholt gehandelt, ich folle in seinem alten Schreibtisch alle Papiere genau untersuchen und ich that es auch und sagte dir, daß ich es gethan. Nur einen Kasten vermochte ich nicht zu öffnen; mein Vater befahl doch noch einen besonderen Schlüssel, und war damit immer ganz geheimnißvoll, öffnete ihn auch nur selten. That er es aber, und ich kam dazu, so schloß er ihn eilig und hieß mich hinausgehen. Wie oft hat mich die Neugierde geplagt, zu sehen, was in dem geheimnißvollen Schließfach war, wie oft habe ich gepöpst, ob nicht der Schlüssel durch ein günstiges Ungefähr zu erlangen sei. Jetzt lag er in meiner Hand, ich brauchte ihn nur in das Schließfach zu

steden und umzudrehen und der Kasten sprang auf, offen zeigte sich meinen Blicken, was mir so lange ein Räthsel gewesen war, aber ich vermochte den Entschluß nicht zu fassen. So oft ich in der Abficht, um endlich meine Sagen zu überwinden, an das Pult trat, bebte ich zurück; drehend stand dann die Gestalt meines Vaters vor mir, ich glaubte seine Stimme zu hören, wie sie, wie früher bei solchen Gelegenheiten, scharf und schneidend zu mir sprach: „Och weh, das ist nichts für neugierige Mädchenaugen!" „Och weh, das ist nichts für neugierige Mädchenaugen!" „Ich verstehst dich, meine gute Esquire!" sagte Stoppelfeld leise.

„Als dein Vetter eingog, und ich ihm mit den anderen Sachen in der Lebensgröße auch das Pult übergeben mußte, trat endlich die Nothwendigkeit an mich heran, auch das letzte der darin befindlichen Schließfächer zu leeren. Ich that es an jenem Tage, wo du zur Vetter-Konferenz nach Goslar gegangen warst und ich sicher sein durfte, auch von dir nicht gehört zu werden."

„Und was fandest du?"

„Reliquien aus einer Zeit, wo mein Vater glücklicher gewesen sein muß, als ich ihn je gekannt habe. Schiefen und Wänder, die er von Pöngitz und Kitzpelbstängen heimgebracht haben mag; den Brautkranz meiner Mutter, den Trauring, den er ihr von dem erstlittenen Finger gegeben, seine Schuhe, die mir oder einem meiner früh verstorbenen Geschwister gehört haben mögen, und ganz zu unterm ein Palmabuch mit Wäldern, das, wie die vergilbte Schrift auf dem Titelblatt auslauge, einst seiner Mutter gehört hat; ich habe es nie gesehen."

„Und das Geheimniß?"

„Lag in dem Buche. Ein umfangreiches, mehrmals versegeltes Couvert mit der Aufschrift: „An meine Tochter."

„Du erbrachst es?"

„Mit zitternden Händen. Ein zweites, noch sorgfältiger versegeltes Couvert war darin enthalten. Außerdem fiel mir ein einzelnes, bedruckenes Blatt entgegen, das nach dem Datum zu urtheilen, von ihm erst wenige Wochen vor seinem Tode geschrieben worden ist. Es lautete — doch du sollst es lesen." (Fortf. folgt.)

„Das Gefängniß."

Am Jahre 1848 war Moberich Benedix als Regisseur am Stadttheater in Wien tätig, bis die Konfiskierung der damals sehr aktiven Weltbühne die Direktion zwang, eine Pause in den Vorstellungen einzutreten zu lassen.

Benedix war 1845 nach der großen rheinischen Stadt übergesiedelt; seine Verhältnisse waren keineswegs glänzend; er hatte ein Haus voller Kinder, für die er Brot schaffen sollte, „das er nicht einmal in Frieden essen konnte." Trostlos war er sein Feind einer guten rheinischen Weine, und seine Stammtheater war das dem alten Theater in der Komödientheater gegenüber gelegene Theater-Kaffeehaus, der heutige Sächsishe Hof. Dort machte er die Bekanntschaft des damals sehr jugendlichen Hermann Ripper, der sich durch das Vertrauen des Autors von „Der Wesppe" und „Das bemooste Haus" sehr geehrt fühlte und über die Beziehungen zwischen ihnen jetzt, nach zweihundertjährig Jahren, ausführlich in der „Wien. Volkszeit." berichtet. Zeit entziehen diesen Erinnerungen die Entlassungsgeschichte des Benedix'schen Lustspiels „Das Gefängniß", in welcher der Erzähler ein gut Theil Anreue für sich reklamiert.

„Das das Theater damals viel unter der Ungunst der Zeiten zu leiden hatte, — sagt er — kann man sich leicht denken, und Benedix als Regisseur war eben nicht auf Aloin gebettet. Nicht selten wurden die Vorstellungen durch Volksaufstände unterbrochen; die Bürgerwehr schloß den Generalmarsch an, alles führte aus dem Theater, Benedix, in seiner Eigenschaft als Regisseur, mußte wiederholt erscheinen, um das angerathene Publikum durch Anreden zu beruhigen. Einer so gefährlichen Vorstellung erinnere ich mich noch lebhaft. Man gab die Oper „Brinz Eugen, der edle Ritter" von Gustav Schmidt. Für den Abend war wieder einmal Volksaufstand mit obligatem Vortreiben und Wutaband angelegt; die Bürgerwehr zeigte sich daher äußerst geschäftig; mit klingendem Spiel „Wirtinmeister" war Johann Peters, der Kommissar des Rheinlandes — wurde unabsichtlich am Theater vorbeigeführt. Benedix, getreulich und gehornt als Bürgerwehr-Offizier, stand hinter den Coulissen wie auf heißen Kohlen; denn er nahm die Sache ernst und brante darauf, das Vortreiben retten zu helfen. Als freiwilliger Galoppin brachte ich ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Stand der Dinge auf die Bühne. Alles erging in niederbarte Anreue, als plötzlich im Corridor des Theaters die geliebten Hornhaken

der Bürgerwehr erklangen; in fliegender Hast stob alles aus dem Hause auf die Straße, auf der man ein Gemisch zu sehen vermerkte; es war hinter Alarm. Kaum hatte man indeß wieder Platz genommen, da rasselten die Trommeln, zuerst im Corridor, dann erklangen die Trommeln sogar im Vorterre. Nun war keinhalten mehr! Die Zuschauer und Bühnenteile, an der Spitze Benedix, rannten auf die Straße. Auf der Bühne war man gerade bei dem Finale angelangt; inmitten der Schlußgruppe hielt — damals ein Jugungritt — hoch zu Huh der Weisheit Grenzmann als Prinz Eugen. Am Bühnenerrerraum lag — als unverbesserlicher Theater-Entschluß! munterlealealeine — meine Dienstmagd! Das Orchester schwang, eine Weile herrschte Tobensville. Da ermannte sich der Komiker Caspar, ein geborener Westmer, der später als Mitglied des Dalas-Theaters in Hamburg erblüht, und fragte in ärgerlichem Tone den Kapellmeister: „Na, was machst du dem? Ich habe nicht Lust, hier länger lebendes Bild zu sehen! Spielen mir weiter oder hat die Geschichte ein Ende?" „Prinzen war das Publikum", enthielt Prinz Eugen. „Es ist ja niemand da", volltorte der damals schon kurzzeitige Caspar. „Bitte um Entschuldigun", entgegnete ich, „Gier ist noch hier." Da das ganze Personal sich kamte, so wurde die Werbung um einer Sachlage beantwortet. „Was wünscht denn das vernehmungswürdige Publikum?" fragte tröstlich der Kapellmeister. „Wichtigkeiten", antwortete ich schlagfertig. „Wermuths Gesichter." „Ne", sagte Caspar, „wenn das Publikum es einstimmtig wünscht, denn vorwärts!" Und der Rest der Oper wurde dann rasch abgehört.

Wald nach dieser denkwürdigen Vorstellung wurde die Bühne geschlossen und somit hatte auch die Negativität von Benedix ein Ende. Er hatte täglich theilgenommen an der politischen Bewegung; so war er eine Zeitlang in dem Theater-Kaffeehaus nicht mehr erschienen. Das Schicksal des Theaters ließ er sich wieder häufiger dort sehen, und unter nützlichem Wandern nahmen wieder ihren Anhang; gelegentlich einer solchen Anrede daß ihm im Sommer nichts gelingen wolle. Das Gelingen werde ihm sonst leicht, allein besser könne keine Idee recht ausreifen. Um mit seiner zahlreichen Familie leben zu können, müsse er jährlich ein bis zwei Stücke zustande bringen. Verschiedene Stoffe, die ihm sehr ergebig erschienen, habe er in Angriff genommen, allein in der Entwidlung,

bei Schätzung des Knotens, hätten dieselben verlangt. Ich warf ein, es sei mir unbegreiflich, wie ein solches Stück entlicke, insbesondere, wie es möglich sei, solche Verwickelungen, wie ich sie in seinen Stücken bewundere, herbeizuführen. Das geht sehr einfach zu, mein junger Freund, fragte ein Wortal, mondmal eine Wendung, ein Haus, irgend etwas ist es, was mir den ersten Antrieb giebt!" Ich horchte hoch auf; fiel mir denn gar nichts ein, „kein Wortal" kein Gebäude" oder „irgend etwas" — das meinem verehrten Mentor zweifelndlich sein konnte? „Mag auch sein," sprach er weiter, „das gerade jetzt, wo die Erhebung Deutschlands uns höhere Ziele zeigt, das beschränkte Treiben der Kleinbürgerlichen Kreise, in welchen ich meine Lustspiele bisher habe spielen lassen, mir sehr und schon dünkt. Aber ich kann nicht mit einem male aus der Haut fahren, in der ich so lange gelebt." „So lassen Sie," warf ich schüchtern ein, „Ihre Studie doch in höheren Regionen spielen." „Jahwohl," fuhr Benedix vorwärts an, „hat sich was mit den höheren Regionen! In diesen verneuert der deutsche Dichter nicht." Während er in diesem Tone noch eine Weile fortredete, trachtete ich neben ihm her, mir vergeblich den Kopf gedankend darüber, wie ich ihm dienlich sein könne.

Und unserer Landreife ohne Ende waren wir wieder einmal bei seiner Behauptung angelangt und eben dabei, uns zum letzten male — für heute — „Gute Nacht" zu sagen. Da fuhr mir das ersiehende Wort durch den Kopf: „Doktor, ein Gefängniß!" rief ich, nach dem gegenüberliegenden Arresthause deutend. „Das fällt Ihnen erst jetzt auf, daß ich diesem gegenüber wohne?" „Nicht doch, ich meine, in einem Gefängniß könnte sich ein Knäuspiel mit allerlei Verwickelungen abspielen!" „An der That," murmelte er nachdenklich, „der Gedanke ist so über nicht! Werfend, daß ich nicht jetzt darauf gekommen bin." „Da giebt es einen Inspektor," fuhr ich fort, „der hat eine Tochter, die — könnte mit — einem Gefangenen eine Bekanntschaft anfangen — der Gefangene mühte — könnte — freiwillich verheiratet worden sein — brachte ich äbernd hervor. „An der That," fiel freudig erregt Benedix ein, „die Idee ist, ganz nicht über! Die müssen wir, daß sie gleich durchführbar ist, mit einer glücklichen Begleitung. Kommen Sie, kommen Sie, in der „Ewiges Lampe" finden wir noch Gesellschaft!"

Und also legten wir uns eiligst in Bewegung, um diesen guten Voratz sofort auszuführen. Um dorthin zu gelangen, mußten wir den Maria-Abbas-Platz passieren. Doch wach! Was war das? Durch die stille Nacht erklangen plötzlich die Töne einer Orgel. Wie sollte das allen Seiten, können aber nicht entscheiden, woher die Töne kommen. Auf dem damals recht verödenen Hofe stand eine Art altermännlicher Wagenbau, gebildet aus verschiedenen Fuhrwerken, die einem dort wohnenden Fuhrunternehmer gehörten. Der Wind trat eben hinter dem Gemüll hervor, und liehe: grell beleuchtet stand in einem der Karren hochaufgerichtet ein Mann von riefenaltigen Körperbau und spielte die Melodie des Nikolaus Veder'schen Rheinliedes: „Sie sollen ihn nicht haben," die Konradin Kreuzer seiner Zeit komponirt hatte.

„Wer singt?" rief Benedix, der näher hinzugehritten, „das ist ja Walter Hempel!" Bei Hempel war? Ein nordischer Wäler, nicht ohne Talent für seine Kunst und von gelübtem Mutterwitz, dabei aber ein leidenschaftlicher Rinfier. Wie aber kam Hempel in die Karre? „Von Stufe zu Stufe!" Unerwartet war ihm eine Urdahl von mehreren tausend Thaler angefallen, die er aus Furcht vor Dieben beständig in den ungerährlichen Tälchen seines langen Hodes mit sich führte. Nachdem er einen Theil des Geldes in seinen Besagungen in seiner Stammtheater, der „Obstentziele," verbracht, wurde ihm der Rest gestohlen, während er an der Theaterkasse ein Billet löste.

Bunte Zeitung.

Ein Kaisertrinkbrunnen. Kaiser Wilhelm I. brachte nicht oft Trinkbrände aus, aber einen derselben, der nur eingeweihten Kreisen bekannt ward und jetzt zum erstenmal in die Öffentlichkeit gelangt, hat nicht nur weithistorische Bedeutung, sondern giebt auch von der herrlichen Denkart Zeugnis, die den Begründer des neuen Deutschen Reichs befehle. Es war um die Zeit, als dem norddeutschen Bund wegen der luxemburger Frage ein Krieg mit Frankreich drohte, als im Frühling 1867. Napoleon wollte sich Luxemburgs bemächtigen, König Wilhelm konnte dies nicht zugeben, und so war die Stimmung diesseits und jenseits des Rheins erregt. Und diese Zeit wählte der König einen Feste bei, welches das erste Vordereignis zu Fuß in seinem Regimentshaus zu Bousban feierte. Wilhelm I. war bekanntlich kein harter Weintrinker. Aber als das Bild sich seinem Ende näherte und der Gattungsger in den Bousban schaute, fragte er den neben ihm stehenden Regimentskommandeur, ob er ihm ein gutes Glas Rheinwein geben könne. Geleglich wurde dem König das Glas mit dem Nebenstafel eines edlen rheinischen Vorkrugs gefüllt, und nun erhob sich der ehrwürdige Monarch und sprach, indem er seinen Nomen hoch empoblich, die denkwürdigen Worte: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!" Und unter den jubelnden Chören seiner Offiziere, die die Meinung ihres

Die „Obstentziele," welche auf dem nördlichen Theile der Hochstraße gelegen war, verdante ihren hohendebren Namen dem Veder'schen Rheinliede. Dies war der Schlußtag der Obstentziele und wurde sehr angebracht, wenn die Gesellschaft in die Stimmung geriet, in welcher sich die Studenten in Rierbach's Keller trafen, wenn Faust eintritt. Als nun einmal wieder das Lied gelungen wurde, das damals die Stelle einnahm wie jetzt „Die Nacht am Rhein," hatte Hempel so schwer geladen, daß er bei den Worten „Ob sie wie — (r'ge haben) plötzlich unter den Tisch sank. Mit diesem Tage oder vielmehr viel früher unterließ die Kneipe „Die Obstentziele." In einem ähnlichen Zustande befand sich Hempel wahrscheinlich auch, als ihm sein Geld gestohlen wurde. Aus Verzweiflung hierüber trank er so viel, als man ihm fozgen wollte, und sank dann immer tiefer, bis er endlich obdachlos wurde und in der Wägenburg schlief.

Als Benedix ihn ansprach, ging er, ohne jegliche Verlegenheit, mit einer Art von geistlichem Anstande auf die Unterhaltung ein. „Ach! meine liebe Doktor!" sprach er in gebrochenem Deutsch, „das ist schon, daß Sie mich auch einmal in meine Sommerhütten beibringe. Sie habe von meine Unschuld gehört? Man hat mich bestohlen! Aber ich werde mein Geld wieder erhalten und dann werde ich insland sein. Sie helfen empfangen."

Während er noch so sprach, bemerzte sich ein Trupp Menschen, die Wägenbühler mit sich führten, über den Platz. In der Mitte schritt ein Mann, der eine besetzte Wovle trug. „Sehen Sie, meine liebe Doktor, die Welt hat mich doch noch nicht vergessen, denn ich glaube, man bringt mir eine Forderung." Es war längst bekannt, daß Hempel sein Lager in der Wägenburg auf dem Maria-Abbas-Platz angeteilt. Und so hatten denn seine Bediensteten, denen sich noch mehrere Gäste aus der Obstentziele angeschlossen, in einer tollsten Weisheit sich aufgemacht, um dem Giebelher — dem sie, seit er in der Karre schlief, den Spitznamen Carracolla gegeben — einen Besuch abzulasten.

„Et tollissima, Herrmann, mein Diabe und auch der Diener Tröz erbotete ich meinen Groß, und nun — steigt ein, meine Freunde, und laßt es auch gesellen in meiner Straße." Dieser in Wägenbühler Wägenbühler Einbildung folgende, fatterte die ganze Gesellschaft in den Karren; auch wir krabbelten hinein, und alsbald hatte die ganze seltsame Tafelrunde im Hotel Carracolla es sich bequem gemacht und lag in höchster Gemüthsruhe dicht gedrängt beisammen. Nun begann ein Gelage so toll und ausgelassen, wie es die Wägenbühler eines Dichters oder Wälers nicht leicht bunter erlernen kann. Es wurde geacht, gelacht, das zwischen hielt Benedix patriotische Reden, der bänische Herrliche erliche auf seiner Geige nordische Weisen, und die anderen sangen wider Chor.

Der Morgen graute schon, als wir, nicht mehr ganz sicher auf den Beinen, die Wägenburg verließen. Ich begleitete Benedix nun wirklich zum letzten male für diese Nacht nachhause. „Das war eine tolle Sitzung," sagte er, als wir vor seiner Wohnung angelangt waren. Den Blick nach dem Arresthause gewendet, sprach er, plötzlich ernst werdend: „Die Idee mit dem Gefängniß werde ich im Sinn behalten. Sie ist heute nach so reichlich besogen worden, daß sie wohl Wurzel schlagen und wachsen wird." Umstände mancherlei Art ließen jedoch Benedix, „Das Gefängniß", dessen Einzelheiten: Personen und Gang der Handlung wir auf unieren nächstlichen Wanderungen noch öfter besprechen, erst 1851 vollenden. Als er mir das gedruckte Buch des Lustspiels als Geschenk einhändigte, schlug er das Personen-Verzeichniß auf und deutete auf den Namen „Germinie." „Ehen Sie, junger Freund! Die Tochter des Gefängniß-Inspektors habe ich nach Ihnen genannt, um, wenn auch nur Ihnen verständlich, anzudeuten, daß Sie einigen Antheil an der Entstehung des Stückes haben."

Kriegsheimern wohl verstanden, trank der König sein Glas auf einen Zug leer.

Prof. Gruber, der berühmte Anatom, ist, wie wir bereits mittheilten, am Dienstag in Wien gestorben. Derselbe war mehrere Jahrzehnte Vorkleser des von ihm begründeten anatomischen Instituts in Petersburg gewesen. Daß sich ein Anatom auch einmal für ein lebendes Weib interessieren kann, erdnen wir den Petersburgers „Schwofel". Prof. Gruber, als derselbe noch in Petersburg weilte, zum Zeugen an. Nachdem ging er nur, um zu spielen und zu schlafen, und außer seiner Präparatirthe interessirte ihn kaum etwas. Das Ballet behagte er niemals; sein einmal brachten ihn seine Freunde fast mit Gewalt ins Theater, wo Adele Grandow auftreten sollte. Gruber langweilte sich und brummte vor sich hin: „Dumm! Unerfickt! dumm!" Selbst als die Fremdarbeiterin erdnen und das Publikum ihr zuschulte, machte Gruber sich nichts daraus. Wie war das wohl mit seiner Präparatirthe zu vergleichen, wo alles still und ruhig ist und die Staber sich nicht rühren? Wüßlich begann die Grandow ihre Pas. Gruber hob das Binocle vor die Augen, um es gar nicht eher zu entfernen, als bis der Tanz zu Ende war. Mit erköstlichem Gemüthe murmelte er: „Ja, dieser musculus!" Eine große Erregung befechtete sich seiner. „Sitt Ihnen nicht wohl? Sollen Sie nachhause?" fragte man ihn. „O nein! Ich bleibe

